

Werk

Titel: Sicilische Studien

Autor: Schubring, Dr. Julius

Ort: Berlin

Jahr: 1866

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1866_0001 | LOG_0022

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

VIII.

Sicilische Studien.

Von Dr. Julius Schubring.

Kamikos — Trickala — Caltabellotta.

Betrachten wir die westliche Hälfte der südlichen Küste Siciliens, so bemerken wir, daß dieselbe durch mehrere Vorgebirge in gewisse geographische Gebiete abgetheilt wird. Wir haben zwischen Cap Feto und Punta Sorella die Bucht von Mazzara, zwischen P. Sorella und Cap S. Marco den Busen von Selinunt, zwischen Cap S. Marco und dem weit herausragenden Capo Bianco schneidet ein ähnlicher gerundeter Golf ins Land hinein, zwischen Capo Bianco und Monte Rosso folgt die Bai von Siculiana, zwischen M. Rosso endlich und Punta Bianca die Bucht von Girgenti. Wir richten unsere Aufmerksamkeit auf den dritten und mittelsten dieser genannten Meereinschnitte, auf den Busen zwischen Cap S. Marco und Capo Bianco, dessen Küstenlandschaft dadurch und auch noch in einer anderen Beziehung ein geographisches Ganze bildet. Denn von Cap S. Marco nimmt der erste höhere Gebirgszug im ganzen Westen der Insel seinen Ausgang. Unfern der Küste über Sciacca erhebt sich zuerst der schroffe vulkanische Berg S. Calogero, auf dessen Gipfel sich die Schwitzhöhlen befinden, in denen Hephaistos 40 Grad heiße Dämpfe aus den Eingeweiden der Erde herausbläst, aus dessen Fuß aber die berühmten Wasser von Selinunt, die Schwefelquellen von Sciacca, hervorsprudeln. Wenngleich dieser hohe und mit gewaltigen Felswänden abstürzende Berg, den man wohl mit dem Eryx oder Monte Pellegrino vergleichen kann, ein einzeln stehender, von dem übrigen Gebirgszug losgerissener Kegel ist, so läßt er sich doch als das letzte Glied der erwähnten Höhenkette auffassen. Ihm folgen gegen Norden zu zuerst der kolossale Bergkopf Nadduredda, dann die Wände des schroffen und zackigen Gebirges Naddura; an diese schließens sich Montagna Grande und endlich der mächtige Monte S. Giovanni, und von da an löst sich dieser Bergzug in dem gewaltigen Gebirgslande auf, welches das Innere der Insel erfüllt, seine höchste Erhebung in dem Felsenkegel Busamar oder Piz-zuta bei Corleone hat, und im Alterthum mit allgemeinem Namen Kratas hiefs. Diese Gebirgskette bildet die Grenze zwischen dem flachen und nur sanft gewellten Hügellande, welches die südliche Hälfte des westlichen Siciliens ausmacht und sich von Sciacca bis Marsala und

Trapani erstreckt (während die nördliche von hohen Gebirgen durchzogen wird) und dem viel höheren Gebirgslande im Osten von Cap S. Marco. Freilich recht eigentlich beginnt dieses Gebirgsland erst östlich von Capo Bianco, von der hohen Kette an, welche von diesem Vorgebirge anhebend an der rechten Seite, also westlich des Flusses Platani oder Halykos bis zum Monte Cammarata hinläuft und im Alterthum „gemelli colles“ genannt wurde. Was zwischen den beiden Bergzügen liegt, ich meine dem, der von Cap S. Marco nach Norden und dem der von Capo Bianco nach Osten setzt, hat noch nicht recht den Charakter eines eigentlichen Gebirgslandes, und wir können dieses Gebiet als eine Art Uebergang oder Vermittelung zwischen dem Flachlande im Westen und dem hohen Gebirgslande im Osten auffassen; — und das ist der Grund, warum es uns wiederum als ein einheitliches Ganzes, als das organische Glied eines geographischen Systems erscheint. Fragen wir, wie weit nach Norden dieses Territorium sich erstreckt, so läßt sich daselbst ein ununterbrochener Berggrat nicht wahrnehmen, da die Richtungen der Flufsthäler von Nord nach Süd gehen und daher einen zusammenhängenden Verschluss unmöglich machen. Indessen zweigt sich von dem Gebirgsknoten der Naddura und der Montagna Grande eine gezackte Bergkette ab, welche nach Osten streicht und zu der tiefen Thalfurche des Flusses von Caltabellotta abfällt, sie heißt das Gebirge von Caltabellotta, weil sie diesen Ort trägt; jedoch nennt man sie im Verein mit der Naddura und Montagna Grande an Ort und Stelle auch Monti Cronii, sei es auf alter Tradition fußend, sei es um das bei Diod. 15, 16 genannte *Κρόνιον*, dessen Lage uns unbekannt ist, sich anzueignen. Diese Bergkette, sowie den auf der östlichen, linken Seite des Flufsbeckens emporsteigenden Monte Rifescio und die Berge von Bivona können wir schon als eine Art Nordgrenze bezeichnen. Wenigstens bilden diese Höhen, wenn man vom Meere oder von der Küste ins Innere hinaufschaut, den hintersten Abschluß am Horizont, hinter welchem eine andere Welt beginnt. Das durch die drei angegebenen Bergscheiden eingeschlossene Gebiet hat nun den Charakter einer wellenförmigen, hügeligen Abdachung gegen Süden, die von allerhand kleinen Thälern durchfurcht wird und bis zum Meere eine gar nicht unbedeutende Erhebung bewahrt. Zwei größere Flüsse strömen durch diese Landschaft der See zu: der Fluß Caltabellotta oder Verdura, mit breitem weißem Sandbette, der das ganze Jahr hindurch Wasser hat und die mit Reis angepflanzte Umgegend weithin tränkt, somit aber auch Mal'aria erzeugt, und der andere unbedeutendere Fluß Macasoli, der Alba der Alten. Zwischen beiden streicht von Norden nach Süden ein Höhenzug, die Berge von Ribera und Calamónaci, der aber nicht, wie man gewöhnlich annimmt, mit dem

Mons Caprianus identisch ist, dessen bei Diodor in der Beschreibung des zweiten sicilischen Sklavenkriegs Erwähnung geschieht; das ist vielmehr der Monte Sara zwischen Alba (Macasoli) und Halykos (Platani).

Zu Häupten dieser Abdachungslandschaft und dieselbe beherrschend, wenn gleich nicht ganz oben, liegt das Städtchen Caltabellotta, freilich fremden Reisenden und auch Sicilianern ganz unbekannt, weil Jedermann vor den rauhen und steilen Gebirgswegen sich fürchtet, aber dennoch in einer so überraschend schönen und so prachtvollen Scenerie, daß sich ihm in dieser Hinsicht nicht viel Punkte der Welt vergleichen dürften. Wir nehmen unsere Stellung im Süden und schauen, mit dem Rücken gegen die See gewendet, gegen Norden auf das Gebirge und den Ort Caltabellotta. Der Grat des Gebirges bildet einen Halbkreis, aus dem eine Reihe schroffer, zerklüfteter, himmelanstrebender, weißer Felsgabeln sich erhebt, mit senkrecht steilen Wänden und so mannichfaltig gegliederten Formen, wie die Phantasie sich nur immer auszumalen vermag. Die äußersten rechts und links sind die niedrigsten, die zurückgezogenen inneren die höchsten. Der Ort liegt weder auf dem Grat noch etwa auf den Bergspitzen selber, sondern in der inneren Bucht des Halbkreises, an den südlichen Abhängen des Gebirges, wie ein Schwalbennest angeheftet. Es ist charakteristisch für die Gegend, daß es daselbst, mit einer einzigen Ausnahme, kein ebenes Terrain giebt und wenn es auch nur wenige Schritte breit wäre, in den Straßen und auf den Bergen kann man nur auf- und abwärts steigen. Die Lage des Ortes ist so alpenartig, daß das letzte Haus unten (das dicht zusammengebaute Städtchen enthält 5600 Einwohner) 800 Fufs tiefer liegt, als das erste oben. — Gegen Süden ist die Welt offen, die Aussicht frei, nach den drei anderen Seiten schliessen die ungeheuren, in den Aether steigenden Bergzinken den Horizont. Rechts im Osten beginnt da zuerst der kegelförmige Berg Quagliari mit zwei Kuppen, ihm folgt ein anderer gleichfalls mit zwei weißen Spitzen. Diese beiden sind noch die niedrigsten und auch weniger steil, als die anderen, aber im Nordosten schließt sich der erste der gewaltigen Riesenzacken an, der Berg Gogála, auch von der daselbst der Mutter Gottes errichteten Kirche, Matrice genannt, mit breitem stachlichem Rücken, steil abstürzenden Wänden und von gähnenden Schluchtgründen umgeben; neben ihm, aber etwas nach hinten gerückt, der Berg des Castel vecchio (nicht mit dem folgenden zu verwechseln), einst von Arabern und Normannen befestigt, wie die wohl erhaltenen Ruinen der Burg sowohl wie des engen Aufgangs beweisen. Zwischen diesen beiden und dem nächsten breitet sich eine kleine grüne Hochebene aus, piano della Matrice genannt, der einzige Platz, wo man

nicht zu klettern braucht, sondern auf ziemlich flachem Boden sich bewegt — daher es auch der alleinige Ort ist, an dem die heutigen Einwohner von Caltabellotta lustwandelnd sich ergehen; an dem nördlichen Rande dieses Planes ragen jedoch wiederum kleinere Felszinken empor. Dann aber folgt gerade im Norden der Mittelpunkt des Ganzen: eine riesige kirchthurmartige gen Himmel strebende Felsgabel mit lothrechten, wenn auch zerrissenen Wänden, von nicht bedeutendem Umfang, das sogenannte Castello. Kaum vermag das Auge, wenn man an seinem Fufse steht, diese Höhe zu gewinnen und die noch aufrechtstehenden normannischen Festungsmauern zu erkennen, mit denen seine Spitze gekrönt ist. Weiter nach Westen kommt ein kleinerer Berg, Monte di Pietà, mit malerischen Zacken und Stacheln; nach ihm schon wieder viel höher der sogenannte Nischenberg mit drei Spitzen und zwei Sätteln; von da führt eine hohe Bergbrücke zu dem Monte Pellegrino. Dieser schöne und geräumige, dem Castell an Höhe nicht sehr nachstehende Berg bildet das Centrum der nordwestlichen Parthie und entspricht dem Gogála im Nordosten; auf seinem Rücken trägt er hoch in den Lüften das Kloster, welches ihm seinen Namen gegeben hat und auf einer Terrasse lang und schmal am Berge hängt; das Portal der Klosterkirche, aus zwei großen Bogen bestehend, hat jedoch, da es an Raum mangelte, auf einer künstlichen Stützmauer fundirt werden müssen, die auf Felsbuckeln und Vorsprüngen ruhend aufgebaut ist — was denn dem Beschauer einen besonders malerischen Anblick gewährt. An diesen reiht sich weiter hinten und nach Westen hingelagert, so dafs er unserem Halbkreis nicht mehr zugezählt werden kann, ein anderer bedeutender Felsberg, gleichfalls Pellegrino genannt, da er Klostereigenthum ist; mit ihm beginnt der Kamm, welcher das Verbindungsglied zwischen unseren Bergen und dem Naduragebirge bildet. Vorn dagegen wird unser Bergring geschlossen durch den gedehnten Rücken des Berges S. Benedetto Calvario, mit grossem Kreuz, welcher sich von den beiden Pelligrini her von Norden nach Süden lang herunterstreckt und sich bedeutend abdacht; er entspricht hier im Westen als äufserster Vorposten dem Quagliari im Osten. Das ist also der Cirkel von Bergpfeilern, der sich um Caltabellotta herumlegt. Der Höhe nach folgen die genannten Gebirgshörner also: Castello, Pellegrino *a*, Pellegrino *b*, Nischenberg, Castel vecchio, Sattel zwischen Nischenberg und Pellegrino, Gogála, Monte di Pietà, Calvario, Zwillingkuppen, Quagliari. Ich mache nochmals auf die Grofsartigkeit der Formen aufmerksam. Wenn wir hier von Hügeln und Bergen reden, so müssen wir uns darunter Zacken, Zinken und Gabeln, sowie scharf ausgezackte Gipfel, scharfe Spitzen und Felszähne vorstellen; Bergrücken sind hier nicht ebene Hochflächen, denn

überall ragen ja eckige, spitze Würfel und Knöpfe hervor; Ausdrücke wie Abhang, Schlucht und Wand haben wir in ihrer kühnsten und wildesten Bedeutung aufzufassen. Ich schätze die Höhe der untersten Häuser der Stadt 2000 Fufs über dem Meeresspiegel, die der höchsten 2800 Fufs, die der Spitze des Castells 3200—3300 Fufs. Der imposante Charakter der ganzen Gebirgswelt wird noch bedeutend dadurch verstärkt, dafs unmittelbar im Norden von unserer Kette ein rapider Absturz von 1000 Fufs sich in ein Thal heruntersenkt, das Vallone Cottonaro, welches von Nordwesten vom Monte S. Giovanni herabkommend in den Fluß vor Caltabellotta ausmündet; somit ist der in Rede stehende Bergstock nach Nord und Ost ganz isolirt, während er sich nach Süden bis ans Meer abdacht und nur im Westen durch den Pellegrino *b* mit der Naddura und Montagna Grande zusammenhängt.

Angesichts dieser gewaltigen, charakteristischen und bedeutungsvollen Naturformen steigt der Gedanke auf, es möge wohl auch auf dieser Stätte das Rad der Geschichte gerollt haben. Und in der That geben davon für das Mittelalter die zahlreichen Ruinen Zeugnifs, welche Sarazenen und Normannen ihren Ursprung verdanken, sowie auch der arabische Name des Ortes. Aber auch im grauen Alterthum war dieser Ort einer der vorzüglichsten und stärksten Mittelpunkte uralter Macht und Civilisation. Wir entdecken auf allen Bergzacken, die ich genannt, ausgedehnte Spuren von Ansiedlungen aus den ersten Zeiten der Geschichte; besonders wichtig sind drei grofse Nekropolen, deren Beschaffenheit uns zeigt, dafs sie der vorgriechischen, sikanischen Periode angehören. Diese Verhältnisse haben in mir die Ueberzeugung erweckt, mit der auch alle historischen Ueberlieferungen stimmen, dafs hier das alte Kamikos gelegen hat. Die Sache verhält sich folgendermafsen.

Als, wie die Sage berichtet, Daedalos, der Erbauer des Labyrinth, seinem Gefängnifs und dem Zorne des Königs Minos glücklich entflohen war, wandte er sich vom kretischen Eilande nach Sicilien oder, wie es damals hiefs, Sikanien, und fand bei Kokalos, einem mächtigen Könige der Sikaner, gastfreundliche Aufnahme. Hier lebte er geraume Zeit und erfüllte auch diese Insel mit dem Rufe seiner staunenswerthen Kunstfertigkeit; unter anderen wunderbaren Thaten, die er in Megara, Selinunt und Eryx vollbrachte, baute er auch in dem Gebiet, welches später Akragas angehörte, auf dem sogenannten Kamikos eine Stadt auf einem Felsen, stärker als alle übrigen Städte und mit Gewalt durchaus uneinnehmbar, denn er machte den Aufgang mit grofser Kunst so eng und gewunden, dafs er füglich von drei bis vier Menschen vertheidigt werden konnte. Deswegen erkor sie Kokalos zu seiner Königsburg, verlegte seine Schätze dorthin und wohnte

so auf diesem unbezwinglichen Schlofs. Unterdessen hatte der König Minos, der über eine ansehnliche Seemacht gebot, einen Heereszug ausgerüstet, landete an dem Orte im akragantinischen Lande, wo später die Stadt Herakleia Minoa stand, und nachdem er seine Truppen ausgeschifft und vor Kamikos gezogen war, verlangte er vom Kokalos die Auslieferung des Daedalos. Der heuchlerische Sikanerfürst bezeigte sich willfährig, lockte ihn, wie zu einer Unterredung in seine Burg und liefs ihn da durch seine Töchter in einem heifsen Bade verbrennen. Das geschah, nachdem Minos fünf Jahre vor Kamikos gelegen hatte, ohne es erobern zu können. Eine andere Angabe sagt freilich, nicht das Heer des Minos, sondern ein erst später nach dessen Tode zur Rache aufgebrochener Zug aus Kreta habe die Stadt so lange vergeblich belagert, und sei dann, von Hunger bedrängt, weggezogen; wir können indessen nicht mehr die Zahl der Zuzüge bestimmen und es kommt hier nur auf die Thatsache an, dafs ein großes kretisches Heer, trotz langwieriger Einschließung, das sikanische Felsencastell nicht nehmen konnte. Kokalos gab hierauf den Leichnam des Königs den Kretern zurück, welche ihn prächtig bestatteten. „Sie machten ein doppeltes Grab; an verborgenem Orte setzten sie seine Gebeine bei, liefsen aber einen Tempel der Aphrodite als die Stätte gelten, wo der berühmte Held ruhe. So wurde er viele Menschenalter hindurch geehrt, indem ihm die Eingebornen opferten, im Wahn, dafs dies ein Heiligthum der Liebesgöttin sei; nachdem aber später die Stadt Akragas erbaut worden war, wurde unter der Regierung des Tyrannen Theron das wahre Grab gefunden und aufgehoben und die Ueberreste den Kretern zurückerstattet.“ — Da die Schiffe der Kreter von den Sikanern verbrannt worden waren, blieben jene in Sikanien zurück, und gründeten an der Stelle, wo sie gelandet waren, die nach ihrem Heerführer benannte Stadt Minoa und im Binnenlande Engyon; die Kreter wurden noch zu wiederholten Malen durch anderen Nachschub aus dem Mutterlande verstärkt. Zu gleicher Zeit gingen auch kretische Kolonien nach Hyria in Japygien.

Es ist hier nicht der Ort, aus dieser Sagenhülle den historischen Kern herauszuschälen, z. B. nach Andeutung des Aristoteles (Polit. II p. 51 ed Bekker); hier kommt es uns auf die Oertlichkeiten an, um welche die Dichtung schwebt, die sind nicht fingirt, sondern wirklich. Man hat früher immer geglaubt, Kamikos sei die Burg der späteren Akragas gewesen. Jedoch hat nach Anderen auch Siefert (Akragas p. 17) zur Genüge dargethan, dafs in den betreffenden Stellen nicht von der Stadt, sondern vom Gebiet von Akragas die Rede ist; auch bringt derselbe die drei anderen Stellen bei (Strabon p. 273, Schol.

Pind. Pyth. VI, 4, Diod. 23, 14), welche beweisen, daß Akragas und Kamikos verschieden sind und neben einander existirten; und ich befasse mich daher mit dieser wohl allgemein abgethanen Ansicht nicht mehr. Seitdem haben die Meisten nach Cluver Kamikos mit Siculiana identificirt, weniger aus triftigen Gründen, als weil man keine andere Stelle dafür wufte. Ich war jedoch selbst in Siculiana, um es in dieser Hinsicht zu untersuchen; freilich haben die Bürger dieses Städtchens ein Casino Dedaleo, freilich möchten sie eine Montagna Dele für eine Verstümmelung von Dedalo ausgeben und ein Landhaus, Namens Camisa, am Abhang des Berges Fagoma gelegen, mit Kamikos in Verbindung bringen, während es nur eine sicilianische Verkehrung des italienischen Camicia ist; aber Spuren sind keine da (außer mittelalterlichen Ziegelcanälen und Sarazenengräbern unfern Camisa), und noch weniger paßt die Gegend zu der obigen Beschreibung. Die Stadt liegt auf einer sanften Höhenkuppe mitten in einem wellenförmigen Hügelland, welches hier am Meere nur eine sehr geringe Erhebung hat; das aus dem 14. Jahrhundert stammende Castell erhebt sich nicht einmal über der Stadt, sondern liegt auf einer kleinen, durch nichts ausgezeichneten Felsbrüstung neben derselben, die man schlechterdings nicht für jenes unbezwingliche Schloß halten kann. Die Conjectur hat gar keinen Halt.

Die Sikaner (denn die Sikeler sind nie nach dem Westen gekommen) wohnten, wie Diodor V, 6 sagt, „in alter Zeit *κωμηδόν*, d. h. in zerstreuten, unbefestigten Dörfern, indem sie auf den höchsten, festesten und unzugänglichsten Berggipfeln, der Räuber wegen, ihre Wohnungen aufschlugen; denn sie waren nicht unter die Herrschaft eines Königs gesetzt, sondern eine jegliche Stadt hatte ihren eigenen Machthaber“. Man glaube nicht, daß die Begriffe Stadt und Dorf sich hier widersprechen; Stadt wurde ein Complex zusammenliegender, von einem Fürsten beherrschten Dörfer genannt, wie die Stelle Thukyd. I, 5 ergibt: *πόλειςιν ἀπειχίστοις καὶ κατὰ κόμας οἰκουμέναις*. Somit waren die Sikaner auch mehr im Binnenlande angesessen, als in der Nähe der See; sie waren der Seefahrt nicht kundig, fanden unmittelbar am Meere nicht die steilen Felsen, die ihren Bedürfnissen entsprachen; auch sind die *λήσται*, vor denen sie flohen, nach dem häufigeren Sprachgebrauch Seeräuber. Einer der bedeutendsten dieser Sikanerfürsten war Kokalos; mächtig, denn Justin IV, 2 sagt sogar von ihm: *Cyclopiibus extinctis Cocalus regnum insulae occupavit*; seine Königsburg Kamikos war die stärkste der Insel und konnte von dem ersten Volke des Mittelmeers in fünf Jahren nicht bezwungen werden; seine Herrschaft war von größerer historischer Bedeutung, als irgend eine an-

dere aus jener Zeit, denn die Umgegend von Akragas, wo sein Reich bestanden, war es, die noch in späterer Zeit mit besonderem Namen *Σικαρία* hieß (Steph. Byz. s. v., Schol. Lycophr. 951), weil sich dort die Eindrücke und Wirkungen aus der Vorzeit besonders mächtig erwiesen hatten. Nun haben wir in der Provinz von Akragas, 14 Millien vom Meere entfernt, eine ausgebreitete Niederlassung, die, wie der Charakter der Spuren erweist, bestimmt aus der sikanischen Epoche stammt, von bedeutender Ausdehnung, wie keine andere im Gebiet von Agrigentum; wir haben unerklümbare schroffe Felsenberge von gewaltiger Höhe, und so uneinnehmbar, wie solche nicht nur in der Umgegend, sondern auf der ganzen Insel nicht wieder angetroffen werden, und die Benutzung derselben durch Araber und Normannen läßt schließen, daß schon früher die unvergleichliche Position erkannt worden ist, wie denn an so vielen Beispielen sich nachweisen läßt, daß die Völker des Mittelalters nur den Lehren und dem Vorgang der Alten gefolgt sind; wir haben nicht einen Stadtberg, sondern eine Reihe einzelner Gebirgsgabeln, von denen eine jegliche die Spuren der Bearbeitung trägt und ihre eigene Nekropole hat, „Dörfer“, welche zusammen die „Stadt“ ausmachten —; das sind, dünkt mich, ganz wichtige Gründe. Man wende nicht ein, daß es heißt, die Festigkeit der Akropolis sei erst durch Daedalos hergestellt und der Ausgang künstlich so schwierig gemacht. Das wird öfter von Daedalos gesagt, ist aber nicht wörtlich zu nehmen. So berichtet z. B. Diodor IV, 78, „er habe in dem selinuntischen Lande eine Höhle konstruiert, in welcher er den Dampf des in ihr lebenden Feuers so geschickt aufzunehmen wußte, daß die drinnen sich Aufhaltenden von der Hitze nicht belästigt wurden, sondern leicht und mit Vergnügen den ausbrechenden wohlthätigen und heilsamen Schweiß ertrugen“. Was hier von dem Künstler gerühmt wird, ist ein Werk der Natur, denn die Schwitzhöhlen auf dem S. Calogeroberge sind natürlich und Hephaistos sendet den heißen Wind; aber Daedalos erkannte die heilende Kraft dieser Dämpfe und ließ Sitze in die Wände der Grotte hauen, oder um uns historischer auszudrücken, seit uralter Zeit wurden diese segensreichen Felskammern zur Benutzung eingerichtet. Eben so verhält es sich hier. Die natürlichen Verhältnisse waren immer da, aber durch Daedalos oder besser in uralter sikanischer Zeit wurde die Vorzüglichkeit derselben erkannt und herrliche Königsburgen und Schatzhäuser auf ihnen erbaut. — Noch ein anderer Grund spricht für uns; um nach Kamikos zu gelangen, landete man bei Herakleia an der Mündung des Halykos. Dies ist sehr sprechend. Für Girgenti hätte sich Minos im Fluß Akragas, für Siciliana im fiume delle Canne ausgeschifft; aber der Halykos weist nach Caltabellotta; denn beide sind direkt gegen einander orientirt. Von

oben ziehen die weissen Gypsfelsen des Capo Bianco den Blick sofort an; steht man unten auf diesem Vorgebirge und wendet sich gegen das Innere, so liegt die hohe Felsenstadt im Norden gerade vor uns und gegenüber; von dort nimmt die Abdachung hierher ihre Richtung, hier ist die natürliche Oeffnung der Küstenlandschaft. Die Mündung des Halykos ist so zu sagen der Hafen von Caltabellotta. Mehreres von dem Angegebenen paßt freilich auch auf den Fluß von Caltabellotta; aber Minos kam von Osten her, und somit war für ihn der Halykosausfluß der dem Ziel seines Weges am nächsten liegende Küstenpunkt; auch konnte er hier seine Flotte besser aufstellen, als anderswo, da dieser Fluß breiter und tiefer ist, besonders an seinem Ausfluß, als alle übrigen. Der Halykos war ja stets der Hafen von Herakleia (Diod. 16, 9 etc.) und eignete sich zur Aufnahme von Flotten (Polyb. I, 53 combinirt mit Diod. 24, 1). — Man könnte einen nicht unerheblichen Einwand beibringen gegen unsere aufgestellte Behauptung, nämlich die wohlbegründete Frage, ob denn Caltabellotta zum akragantinischen Gebiet gehöre? Gewöhnlich nimmt man als die Grenze desselben gegen Westen den Halykosfluß oder den Alba (Macasoli) an. Ich habe aber schon zu wiederholten Malen, hauptsächlich in meiner Abhandlung über Selinunt, darauf hingewiesen, daß Flüsse weder an und für sich eine geographische Grenze bilden, noch viel weniger aber die kleinen und meist elenden Gewässer Siciliens. Wie es zu verstehen sei, daß der Mazarosfluß als Grenze angegeben wird, habe ich dort gezeigt, und wenn der Halykos fast immer als Scheidelinie zwischen Griechen und Karthagern bezeichnet ist, so ist damit mehr das neben ihm laufende Gebirge der Gemelli, als das Wasser selbst gemeint. Meine Meinung ist die, daß das akragantinische Gebiet das gebirgige Vorland zwischen Cap S. Marco und Capo Bianco miteinbegreift; die Grenze bildete der von Sciacca nach Norden setzende Gebirgszug S. Calogero, Naddura, Montagna Grande, S. Giovanni, so zwar, daß die Heilquellen und Dampfbäder noch zu Selinunt gehörten. So ist der Charakter der einzelnen Stadtgebiete gewahrt — und wir wissen, wie angelegentlich die Griechen den Fingerzeigen der Natur gehorchten, gegebene Verhältnisse als Grundlagen nahmen —: die Selinuntia ist flach; die Akragantine und Eggestaia gebirgig; Bergketten trennen Selinunt im Norden von Egest, im Osten von Akragas. Es wird auch durch die geschichtliche Ueberlieferung bestätigt. Denn wenn es heißt (Diod. 15, 17) „die Karthager nahmen für sich Stadt und Gebiet von Selinunt und auch den Theil der Akragantine, der diesseits (westlich) vom Halykosfluß liegt“, so ist dies ein klares Zeichen, daß dieselbe sich noch um ein gutes Theil weiter nach Westen dehnte. Demgemäß war auch Kamikos in einer Gegend gelegen, die

später Akragas angehörte, und es ist somit ganz richtig, wenn es immer heißt: *κατὰ δὲ τὴν νῦν Ἀκραγαντίνην*, oder *τὴν κατ' ἐμὲ Ἀκραγαντινοὶ ἐπέμωζον*, oder *Καμικὸς φρούριον Ἀκραγαντίνων*, oder *Camicus, fluvius Siciliae, ex quo urbs Camicus, dividit Agrigentinos*. — Die Geschichte von der Bestattung und dem doppelten Grabe des Minos ist von keinem Einfluß auf unsere topographischen Erörterungen. Sie beweist weder, daß das verborgene Grab, also auch Kamikos, auf der Burg von Girgenti war — im Gegentheil wurde der König ja nicht in Kamikos begraben, sondern sein Leichnam seinem Volke zurückgegeben —, noch daß es auf dem Berge Akragas, also in der eigentlichen Stadt sich befunden hat. Das Grab hat weder mit der Gründung, noch mit der Topographie der Stadt etwas zu schaffen; denn da Theron und die Gründung nicht zusammenpassen, so fällt damit jeder zwingende Grund fort, das, was unter seiner Regierung geschah, mit dem Lokale der Stadt in Zusammenhang zu bringen. Die Sache ist einfach so zu denken. Nehmen wir an, daß Minos, an dessen historischer Existenz nicht zu zweifeln ist, wirklich in Sicilien erschlagen und beerdigt wurde, so war sicherlich in den 8 Jahrhunderten, die zwischen ihm und Theron lagen, alle Spur des durch kein Monument ausgezeichneten Grabes verwischt. Nachdem aber die Stadt Akragas gegründet worden war und die neuen Kolonisten sich in der Umgegend verbreiteten, ansiedelten und den Boden bewirthschafteten, wurde unter des Emmeniden Herrschaft bei Gelegenheit vielleicht irgendwo etwas Alterthümliches, Merkwürdiges aufgefunden. Das Gerücht davon erscholl in die umliegenden Orte; die Kreter aus Herakleia reklamirten den gehobenen Alterthumsschatz als die Ueberreste ihres in grauer Vorzeit hier gemordeten Königs, und Theron erfüllte ihr Anliegen. — Wo dieses angebliche Grab sich befunden, danach zu fragen wäre mehr eine Caprice, als ein wissenschaftliches Forschen, und ist namentlich für unsere Untersuchung von keinem Werth.

Es wäre nun noch die Frage über die Flüsse ins Reine zu bringen. Denn nach Duris (Steph. Byz. s. v. *Ἀκράγαντες πέντε*) und der eben angeführten Stelle des Vibius floß nämlich bei Kamikos ein gleichnamiger Fluß vorbei. Folglich müssen wir einfach sagen, daß der Fluß von Caltabellotta im Alterthum Kamikos hieß. Freilich hat man denselben bisher immer mit dem im zweiten sicilischen Sklavenkrieg vorkommenden Fluß Alba identificirt, indessen nicht nur ohne besondere Gründe — denn wir abstrahiren aus jener Erwähnung nur, daß der Alba in der Nähe von Herakleia geflossen sein muß, und da giebt es ja mancherlei Gewässer — sondern auch, wie mir scheint, mit Un-

recht. Im *Itinerarium Antonini* wird eine Stadt Allava erwähnt, welches ohne Zweifel, und wie auch von Allen angenommen wird, derselbe Name als *Ἄλβα* ist; Flufs und Stadt sind daher neben einander. Nun wird in dem Itinerar die Entfernung von den Aquae Selinuntiae bis Allava auf 12 Millien angegeben, von Allava nach Cena 12 M., von Cena nach Agrigentum 16 M., zusammen von den Aquae nach Agrigentum 40 M. Das ist auch in der That die Entfernung von Sciacca nach Girgenti; wir sehen daraus, dafs die Zahlen des Itinerars richtig und benutzbar sind. Cena identificirt man nun gewöhnlich mit Montallegro. Dies ist unrichtig; Montallegro liegt 22 Millien von Sciacca und 18 M. von Girgenti, Cena aber lag 24 M. von den Thermen und 16 von Agrigentum, also 2 M. weiter östlich als jetzt Montallegro. Mit Allava war man immer etwas in Verlegenheit gewesen. Um es an den Flufs von Caltabellotta zu bringen — denn für alle andere Flüsse hatte man schon Namen, er mufste also der Alba sein — und doch zugleich die 12 Millien Entfernung von den Aquae herauszubekommen, war man genöthigt, die Strafsse einen Bogen ins Binnenland machen zu lassen und Allava an die Stelle von Ribera zu setzen, obwohl dieses schon ziemlich weit vom Flufs Caltabellotta entfernt ist. Wenn nun jetzt nach unserer Berechnung Cena weiter östlich zu liegen kommt, so sind wir genöthigt, auch Allava weiter östlich anzusetzen, es rückt also noch weiter von diesem Flusse ab. Dasselbe folgt endlich auch daraus, dafs Capo Bianco von Sciacca 18 Millien weit ist; wenn daher Allava 12 Millien von Sciacca und somit 6 von Capo Bianco entfernt ist, so kann es nicht in der Mitte zwischen beiden liegen, nach dem Flufs Caltabellotta zu, sondern mufs weiter östlich stehen und zwar $\frac{2}{3}$ des Weges von Sciacca und $\frac{1}{3}$ von Capo Bianco. Aus alle diesem ziehen wir das Resultat, dafs Allava nicht am Flufs Caltabellotta, sondern am Macasoli lag, dafs also dieser der Alba ist, jener daher recht wohl der Flufs Kamikos sein kann. — Nun hatte man freilich den Macasoli immer für den Isburos erklärt, was aber noch weniger stichhaltig ist. Denn im Ptolemaeos, dem einzigen Schriftsteller, der seiner erwähnt, findet sich an der Südküste zwischen Lilybaeum und Akragas eine so grofsartige Umdrehung der Ordnung, dafs er wahrlich nicht als Zeugniß dienen kann. Die Verwirrung ist so grofs, dafs wir nur schliessen können, es habe irgendwo zwischen Lilybaeum und Akragas einen Flufs Isburos gegeben. Somit können wir jeden Flufs, für den wir noch keinen Namen haben, so betiteln z. B. den fume delle Canne bei Siculiana. — In Benennung der übrigen Flüsse auf der angegebenen Strecke stimme ich der Parthey'schen Karte bei.

So glaube ich also meine Ansicht, dafs wir Kamikos in Calta-

bellotta suchen müssen, genügend bewiesen und die möglichen Einwände beseitigt zu haben. Noch heute nennt man eine Höhle des S. Calogeroberges auf dessen östlichen, Caltabellotta zugewendeten Seite, grotta di Cocalo. Betrachten wir nun kurz die einzelnen Lokalitäten und Alterthumsspuren in Caltabellotta.

Der Berg Gogala oder Matrice trägt auf seinem felsigen Rücken überall Spuren menschlicher Bearbeitung; viereckige Fundierungen für Häuser mit geglätteten Felswänden, eingehauene Treppentufen, runde Gräber, Cisternen, Nischen in den Wänden, Bänke, das sind solche unvergängliche, dem Felsen eingedrückte Reste uralter Civilisation, die nur mit dem Gestein selbst untergehen können. Die durch Roger erbaute Kirche enthält ein schönes zwölfeckiges Becken, mit Arabesken geziert und mit arabischer Inschrift; in und unter ihr fand man steinerne Särge mit Vasen und Münzen aus alter Zeit; auf diese komme ich weiter unten wieder zurück. Der Absturz des Berges gegen Norden, Osten und Süden ist fast senkrecht, die Höhe ist von diesen 3 Seiten nicht zu gewinnen; die Oberfläche ist die breiteste und geräumigste unter allen Felsgabeln. Hier mag die Burg der Könige von Kamikos gestanden haben.

Das Castel vecchio, nördlich neben ihm und nur durch eine schmale StraÙe von ihm getrennt, ist voll von Ruinen von normannischen Festungsbauten, es enthält jedoch auch Häusereinschnitte und eingehauene Nischen. Der schmale und gewundene Aufgang ist sehr steil und mit Mauern flankirt.

Das Piano della Matrice bildet den Sattel zwischen den beiden vorigen im Osten und dem großen Castell im Westen, es ist ein schöner grüner Plan von ungefähr 1 Millie Umfang. Wir werden unten noch ausführlicher von ihm zu reden haben.

Finistrune oder Balcone ist der bedeutendste unter den kleineren Felszacken, welche, wie ich oben sagte, an dem nördlichen Rande der eben genannten Hochfläche sich emporstrecken und die Vermittlung zwischen Castel vecchio und Castello bilden. Er ist ganz voll von Treppenspuren, Felsabglättungen und tief eingeschnittenen Häuserräumen; drei Wände derselben sind natürlicher Fels, nur die vierte mit der Thüre brauchte angebaut und das Dach aufgelegt zu werden, um das Haus zu vollenden. Der Abfall zu dem Thal Cottonaro tief unten ist besonders hier, von dem piano della Matrice und diesen Felszinken aus, ganz senkrecht.

Terra vecchia ist ein altes Stadtquartier, welches sich von dem piano della Matrice im Südosten und Süden des Castells in südwestlicher Richtung nach der heutigen Stadt herunter zieht, der die Araber

den Namen „Berg der Eichen“ gaben; es ist jetzt verfallen und nur spärlich bewohnt, bildete aber im Mittelalter einen und zwar den höchsten Theil des Ortes. Aufser zwei alten Thoren aus normannischer Zeit, das eine mit einem Bogen, das andere mit einem Architrav gedeckt, Namens Porta S. Salvatore und Porta di Salvo Porto, bemerken wir dort sehr zahlreiche Spuren von Felsarbeiten, eingehauenen Häusern, Treppen, Nischen, Canälen, welche die Benutzung dieses Lokals auch in ganz alter Zeit bezeugen; ja noch heute bewohnen die Einwohner von Caltabellotta einige Felshöhlen mit eingebrochenen Oeffnungen für Thüre und Fenster in vieleckiger Form, in denen ihre Vorfahren schon vor 3—4000 Jahren gehaust haben.

Tief unter dem Berge Gogala südlich von ihm und nordwestlich von den beiden weissen Zwillingskuppen liegt auf einer kleinen Terrasse die Gruppe der 3 Klöster S. Agostino, S. Lorenzo und S. Paolo, letzteres mit einem schönen alten Thurm. An der Wand des südlichen Abhangs dieses Klosterberges befindet sich die Nekropole S. Paolo, bestehend aus 24 jener berühmten uralten Gräbernischen, an denen Sicilien an vielen Orten so reich ist, jener sogenannten *Ddiéri* (s. Jahrb. f. klass. Philol. Supplem. IV, p. 669). Viele sind jedoch zerstört, so dafs man ihre Form nicht mehr recht erkennen kann; die übrigen sind meist gerundet und vorn weit offen, andere von viel geringerer Breite, mit viereckigem Fenster, an dem man einen oder mehrere Einschnitte bemerkt, um die Thüre einzulassen, diese letztern haben dann aber viel gröfsere Tiefe. Diese Todtenstätte ist die geringste und unbedeutendste unter den dreien, die sich bei Caltabellotta befinden; ich führe sie aber an dieser Stelle an, weil es am wahrscheinlichsten ist, dafs sie den Bewohnern derjenigen Lokale, die wir bis jetzt beschrieben haben, diene. Die beiden andern werden wir später etwas genauer betrachten.

Der Berg des Castells besteht aus 2 Zinken, einem grofsen und einem nur halb so hohen kleineren, genannt La Lugetta. Der Ausgang ist von Nordosten, von dem piano della Matrice her, und da windet sich dann an der Ostseite ein steiler, in Schlangenwindungen sich ringelnder, von Mauern beschützter schmaler Weg hinauf, der zwar gefährlicher aussieht, als er ist, aber dennoch die meisten Menschen abschreckt, so dafs es heutzutage nur Wenige giebt, die dort hinaufgeklommen sind. Hat man die Hälfte der Höhe gewonnen, so betritt man, durch die Spitzbogenthür eines schönen und noch ganz wohl erhaltenen Thurmes schreitend, ein kleines Plateau, das nach links, nach Süden, sich anschliesst, und dies ist la Lugetta. Hohe Spitzen und Felszähne ragen an dem Rande; nichts destoweniger ist es selbst nicht nur überall ummauert, sondern auch jede Felsspalte

mit Gemäuer verschlossen, und alle Verbindungen, Zugänge und Ritzen sind befestigt. Auf der Südostecke befindet sich der größte Zinken, der eine kleine Festung trägt; auch eine Cisterne sahen wir dort, welche die Mannschaft mit Trinkwasser versorgte. Wir unterscheiden 2 Arten von Construction. Die eine ist ein schöner regelmässiger Quaderbau aus Stücken mittlerer Gröfse; aus diesen besteht die Hälfte des Thurmes, das Thor und der Unterbau der Mauer an mehreren Stellen, besonders aber wird unsere Aufmerksamkeit durch ein großes Stück der südlichen Umfassungsmauer des Sattelplateaus gefesselt, welches von ausgezeichneter Construction und sehr gut erhalten ist, und mir aus römischer Zeit zu stammen scheint. Der übrige Theil der Ruinen ist aus viel schlechterem normannischen Gemäuer erbaut. Klettern wir auf dem schwindligen Pfade ganz empor, so kommen wir bei einer Höhle vorbei, die noch heute von Sagen umschwebt wird; auf der Spitze des Berges treffen wir auf eine kleine Fläche, nicht größer als ein mäfsiges Zimmer, sie ist gleichfalls von einem Befestigungsring umgeben und hat eine Cisterne. Eine Steinpyramide krönt diesen luftigen Bergwipfel, von den Offizieren des italienischen Generalstabes errichtet, welche diese Felsenspitze zum Mittelpunkt ihrer topographischen Messungen wählten. — Diese Riesengabel hat also in allen Zeiten für die letzte und unbezwingliche Zufluchtsstätte gegolten; dieser Zickzackweg mag der Ausgang gewesen sein, den Daedalos so künstlich construirt hatte, dafs er von 3 oder 4 Männern vertheidigt werden konnte; hier auf der Lugetta stand vielleicht das Schatzhaus des Kokalos, gegen Diebe und Feinde hinlänglich gesichert. Denn das eigentliche Wohnhaus des Fürsten denke ich mir lieber auf dem Gogala, welcher geräumiger und bequemer als unser Berg war. — Man kann sich denken, wie großartig die Aussicht aus dieser Höhe sein mufs, von der es sich lohnen dürfte, eine kurze Skizze zu entwerfen. Da mündet im Süden das breite Thal des Platani an den weissen Felsen des Vorgebirges, sonst ist der Fluß verdeckt von der hohen Gebirgskette des Monte Sara, der Montagna della Donna nördlich davon und hinter diesen M. Pifana. Weiter nach Westen strömen der Macasali- und Caltabellottafluß in ihren weissen Betten dem Meere zu, zwischen beiden streicht der niedrigere Bergzug von Ribera und Scilinna. Die hügelige Abdachung westlich des letztern Flusses wird angenehm unterbrochen durch mehrere enge Flußrinnen. Das ist zuerst der tiefe Schluchtcanal Vallone di Maneri, welcher in Caltabellotta entspringt, bei S. Anna sich vorbei windet, rechts einen andern Arm, Vallone di Bosperu, aufnimmt und sich dann in den Fluß ergießt. Weiter nach W. zu folgt ein aus 2 Armen gebildeter Bergbach, links Vallone della Salinella, rechts Vallone della Salina, end-

lich eine gleichfalls aus 2 Bächen, Vallone Carabullaci und Vallone Buonfiglio, vereinigte Thalrinne, welche unterhalb des S. Calogeroberges ins Meer mündet. Zwischen diesen Wasserfurchen breiten sich sanfte Höhenkuppen aus von reicher Fruchtbarkeit; große Strecken sind mit grauen Olivenwäldern bestanden, zwischen denen häufige Gruppen saftiger Mandel- und Feigenbäume sich finden, die Felder tragen Baumwolle, Korn und Wein. Die Ländereien bestehen meist aus großen Grundstücken. Im Westen beginnen die Besitzungen von S. Anna, südlich weiter unten zwischen Maueri und dem Fluß folgen Piano di Monaco, Cillafi, Martusa, wo ehemals ein Jesuitenkloster mit reichem Grundbesitz sich befand. Eine zweite Reihe zwischen Maneri und Salinella bilden die feudi Prospero, S. Leonardo, Cassaro, Verdura und Bella Pietra; eine dritte endlich die feudi Salinella, Buonfiglio, Carabullaci an den Valloni gleichen Namens. Man schaut nicht nur bis an die Küste, sondern weit auf die blauen Wogen des majestätischen afrikanischen Meeres. Im Südwesten ragt ferner der von einer Kirche gekrönte wunderbare Berg S. Calogero hervor und hinter ihm Cap S. Marco. Gegen Westen und Nordwesten schließten die schon mehrfach erwähnten Monti Cronii den Horizont, unter denen ich den gewaltigen, wildromantischen Bergknopf Nadduredda hervorhebe; indessen gestatten die wunderbar gezackten und in reicher Mannichfaltigkeit gegliederten Gipfel des Gebirges Naddura manche Durchblicke auf die ausgedehnten Ebenen der selinuntischen Flachlandschaft, sogar das Meer von Marsala ist an einer Stelle sichtbar. Im Norden unmittelbar tief unter unsern Füßen schimmert das gesegnete Thal Cottonaro oder Antiglion in dunkeln Oliven- und frischem Mandel- und Korngrün, die Grundstücke, die es enthält, sind von W. nach O. Agnelaria, Chiuppo, Pietra grossa, Corvo, Il Raggio, Cavallaro, Figotto etc. Dahinter reiht sich eine großartige Gebirgswelt von bedeutender Höhe, zuerst die wilde Montagna Grande, dann der mächtige Monte S. Giovanni oder S. Giacomo, noch weiter kommen Montagna del Pomo, Montagna di S. Maria del Balzo und die Gebirge von Busacchino, Contessa und Roccamena, endlich in weiter Ferne ziehen am Horizont die blauen Linien der Berge von Piano de' Greci. In einem andern Radius etwas gegen Nordnordosten erblicken wir hinter S. Carlo den schneebedeckten Monte Barraú mit langer gradliniger Hochfläche, dahinter die Gebirge von Corleone. Direkt gegen Nordosten jenseits des Flusses steigt die grüne schiefe Ebene des feudo Acristia bis nach Burgio auf, dahinter erhebt sich der breite und hohe Monte Rifessio, von dem mehrere weißse Fiumaren herabkommen und in den Fluß sich ergießen, weiter die Berge von Adriano, Prizzi und der Monte Carcaci. Ein vierter Radius endlich grade

gegen Osten trifft über Alessandria hinweg auf den Monte Cammarata im Hintergrunde, welcher die bedeutendste Erhebung der Colles Gemelli und einer der höchsten Berge der Insel ist. Aber noch über ihm taucht bei klarem Wetter am fernsten Horizont, im Nebel verschwindend, das schneeige Haupt des himmelansteigenden Aetna empor, dessen zauberhafte Erscheinung der ganzen Ansicht einen neuen Reiz verleiht. — Wenn nun die Aussicht gegen Norden und Nordosten der Art war, daß eine Welt von Bergkuppen und Gipfeln nah und fern hervorragte, von denen der eine den andern in der Höhe oder Breite halb oder ganz verdeckt, so daß oft nur die höchste Spitze am Horizont erscheint, dann aber auch wunderbare Oeffnungen und Durchblicke einen Bergpfiler in der Ferne ganz sehen lassen; ferner daß eine bunte Mannichfaltigkeit von breiten sanfteren Rücken und spitzen steileren Kegeln stattfindet und daß ein Theil der Gebirge zerrissen, steinig, wild und unbebaut ist, ein anderer dagegen reichliche Früchte der Demeter darbringt, so ist es im Osten anders. Auch hier erhebt sich eine Welt von Gebirgen, aber nicht von solchen, die in unregelmäßiger Verwirrung dem Auge sich darbieten, sondern von geordneten Bergketten, welche aus dem Innern durch die Provinz von Girgenti nach dem Meere sich hinabziehen. Von den Gemelli an, welche den vordersten Zug bilden, sieht man 6—7 Höhenketten in blauer Ferne ihre schön geformten Linien entfalten, welche eine hinter der andern von N. nach S. streichen. Die Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit dieser Contoure, die bald im Dunkel verschwimmen, bald klar in die Lüfte sich erheben, ist außerordentlich ergötlich; eine nähere Beschreibung und Benennung derselben würde uns indessen zu weit führen. — Außer der Fülle und Grofsartigkeit der Naturformen ist es die Anzahl der Ortschaften, welche den Beschauer, der auf dem Castell steht, in Staunen setzt; die Einwohner von Caltabellotta rühmen sich, 24 Städte von oben mit ihrem Blicke zu beherrschen. Ich habe indessen nur 22 entdecken können und zwar (in derselben Rundschau, wie oben): Cianciano, Calamonaci, Ribera, S. Anna, Caltabellotta, Sciacca, Memfrici, Castelvetro, Marsala, Gibellina, Salaparuta, Poggio reale, S. Carlo, Giuliano, Basacchino, Chiusa, Prizzi, Burgio, Villafranca, Lucca, S. Stefano, Alessandria. — Sonst ist noch vom Castellberg zu erwähnen, daß er in seiner Südwand in halber Höhe eine gemeißelte Grabnische hat, obwohl es uns unbegreiflich erscheinen muß, auf welchem Wege man dahin gelangt ist. Unter den mancherlei natürlichen Höhlen des Berges zeichnet sich eine ungeheure Caverne aus, deren Ende Niemand kennt; der Eingang ist klein und halb versperrt. Im Norden unter dem Castell hat man ein Grab gefunden,

das aus Ziegelsteinen erbaut war, das Skelett noch enthielt und von vielen Thoncyllindern umgeben war.

Malpertuso ist ein großes, schönes, von der Natur gefügtes Felsenthor, welches oben eine bogenartige Bedeckung hat und sich zwischen dem Castello und dem Monte di Pietà befindet. Dies ist der beste und gewöhnliche Weg, um von Caltabellotta nach dem Thal Cottonaro zu gelangen, und es ist ein überraschend schöner Moment, wenn dem dieses Thor Durchschreitenden die bisher verschlossen gewesene Aussicht gegen Norden plötzlich sich öffnet. In der Thorhalle bemerken wir in der rechten Wand eine Gräbernische, in der linken eine Höhle mit einer Nische.

Der Monte di Pietà, ein Berg mit ziemlich breitem Rücken, enthält auf der Südseite unweit Malpertuso, da wo die obersten Häuser des Ortes beginnen, eine große, merkwürdige Höhle, von Menschenhänden gemacht, mit gearbeiteten Thüröffnungen und Fensterlöchern, aus 6 Zimmern bestehend. Durch ein kleineres Entrée, mit vielen kleineren und ganz winzigen Nischen in den Wänden und einem Grabloch im Boden, tritt man in die erste Kammer, welche gewölbt und ziemlich regelmäfsig rund ausgehauen ist; eine Reihe kleiner Löcher läuft rings an der Wand herum, 0,60^m hoch. Die folgenden Zimmer liegen mit diesem ersten alle in einer Flucht und sind gegen aufsen nur durch eine Felsenwand getrennt; es existirt jedoch nur ein Eingang für alle zusammen. Die zweite Stube hat in der Decke 3 Löcher, in der linken Wand Nischen, an der rechten läuft eine schmale Steinbank, 0,50^m hoch. Der dritte Raum ist der kleinste; wir bemerken daselbst eine Nische in der Innenwand, die ihn von dem vierten trennt, und gegen aufsen 3 Fensterlöcher. In das vierte Zimmer gelangt man durch zwei große Eingänge, die durch einen Pfeiler geschieden sind, es enthält im Boden einen quadratischen *loculus* und einen runden Einschnitt, in der innern Wand 3 Nischen, in der äufsern 3 Fensterlöcher und 2 Nischen. Die fünfte Kammer ist niedrig, oval und dunkel; es befindet sich darin eine ringsumgehende Steinbank; an den Thürpfosten sehen wir Löcher, wie um Balken einzulegen, mit denen die Thür hätte geschlossen werden können. Die sechste Stube hat 2 Fensteröffnungen und eine Steinbank; auf einer Treppe von 5 Stufen steigt man in ein oberes Gemach. Links am Eingang des Ganzen ist ein Grab. — Oestlich von dieser Grotte ist eine andere kleinere Höhle, mit oval gehauener Oeffnung; darinnen bemerken wir eine gröfsere und eine ganz kleine Nische, eine wie es scheint große Ddiérihöhle, viele Löcher und ein Kreuz in Flachrelief; die innere Form ist unregelmäfsig, aber die Decke geglättet. West-

lich von diesen beiden, im Viehstall des letzten Hauses von Caltabelotta, finden sich 2 Gräbernischen über einander. Etwas oberhalb der grossen Höhle ist eine andere schöne Grotte mit Brüstung und von 2 Pfeilern gestützt; die Decke und die Wände sind schön glatt gemeißelt. Da hinein ist eine normannische Kirche gebaut, die Chiesa della Pietà, vor ihr ist ein Vorhof mit einer gothischen Thür. Noch weiter oben entdecken wir auch auf diesem Berg ähnliche Spuren, wie auf den andern: Canäle, Treppen und einen schönen loculus.

Der Nischenberg ist von dem vorigen nicht durch eine bis zum Grat des Gebirges ausgetiefte Strafe geschieden, die Einsenkung, die beide trennt, ist vielmehr sehr unbedeutend; indess markirt er sich als besonderer Berg dadurch, dass er beträchtlich höher ist; er hat fast gar keine Oberfläche, sondern nur einen zugespitzten Kamm, aus dem, wie oben bemerkt, ausser vielen kleinern 3 grössere Zinken hervorragen. Zu diesem kann man nur auf einer steilen halsbrechenden Treppe emporsteigen. Wie man sich denken kann, trägt dieser Berg seinen Namen von den Gräbernischen, welche in seiner südlichen Wand in 2 unregelmässigen Ordnungen dicht neben einander eingemeißelt sind; schon von fern ziehen diese schwarzen Höhlungen, die wie Augen des Berges aussehen, den Blick an. Man kann mit einigem Klettern, das nicht allzu beschwerlich ist, zu ihnen gelangen; zu einigen führen auch besondere Treppchen von wenigen Stufen; es sind im ganzen 33. Ihre Form ist verschieden. Die einfachste ist diejenige, dass ein regelmässiger Halbkreis in die Bergwand eingehauen ist, wo alsdann der Durchmesser desselben die Thür darstellt. Ob diese geschlossen gewesen sind, kann ich nicht entscheiden; ich habe vergeblich nach Löchern oder Einschnitten am Felsrande gesucht. Diese Ränder sind übrigens meistens verwittert. Andere sind künstlicher und schöner construiert; sie haben eine Art Vorderwand, indem von beiden Seiten dünne, gegen aussen und innen geglättete Felsvorsprünge sich vorlegen und in der Mitte eine viereckige Thüröffnung lassen, die nur die Hälfte der Gesamtbreite einnimmt. Diese waren bestimmt verschlossen; denn gewöhnlich bemerken wir oben und zu beiden Seiten des Fensters einen oder mehrere Einschnitte oder Eindrücke, welche rings herum laufen, und in die ein oder gar zwei Verschlüsse, vielleicht auch eine Votivtafel oder ein Relief eingelassen waren. Von der ersten Gattung sind die meisten der 50 Ddiéri, welche sich in dem Gypsberge Finistrelle 3 Millien nördlich von S. Ninfa befinden, von der zweiten diejenigen von dem Berg Pinita bei Akrae. Unter beiden Arten giebt es viele, welche in der ganzen Breite vorn eine Schwelle zu liegen haben und die über dem Grunde der eigentlichen Kammer erhaben ist; diese Schwelle erhöht sich oft un-

ter der viereckigen Thür zu einer Art hoher Brüstung bis zur halben Höhe des Ganzen, so daß das Fensterloch fast ganz oben liegt. Die Gestalt der eigentlichen Höhlung wechselt wiederum in mehreren Formen: die Decke kann glatt oder gewölbt, die Seitenwände und die Hinterwand können gerundet oder gerade sein; ferner findet sich nicht ausschließlich entweder die Rundung oder die winklige Form, sondern beide Formen treten häufig in ein und derselben Höhle auf. Bei einigen ist der Charakter streng festgehalten, andere stehen auf dem Uebergang, so daß man nicht weiß, ob man sie den runden oder eckigen zuzählen soll; sie haben bei gewölbter Decke doch geradlinige Wände und umgekehrt, oder bei geraden Seitenwänden einen gerundeten Hintergrund und umgekehrt. Mehrere haben auf dem Boden einen stehen gelassenen Ansatz oder Schwelle, oft auf der rechten Seite; diese diente vielleicht als Kopfkissen für den Todten, oder auch um Urnen oder Vasen aufzustellen; es kann aber auch der übrige Boden mit Platten bis zur Höhe jenes Ansatzes ausgefüllt gewesen sein. In einigen finden sich im Innern noch außerdem größere, kleinere und ganz winzige Nischen, deren Zahl bis zu 5 in einer Höhle steigt. Der Boden ist stets sehr schön geglättet. Auch in der Größe sind diese seltsamen, ehrwürdigen Grabkammern verschieden. Die kleinern sind 0,68^m breit, 0,88^m tief, 0,70^m hoch; die mittleren 0,80^m breit, 1,45^m tief, 0,90^m hoch; die größern 1,85^m breit, 1,80^m tief, 1^m hoch; die größten 2,10^m breit, 1,95^m tief, 1,60^m hoch. Die Eingangsschwellen sind nicht sehr hoch 0,12—0,20^m, aber die Thürbrüstung manchmal 0,70^m hoch, während die Thüröffnung darüber 0,90^m Höhe hat; die Schwellen sind jedoch ziemlich tief und öfter gleich tief oder noch tiefer, als die eigentliche Höhlung. Die innern Ansätze sind 0,10—0,40^m hoch und ziemlich schmal.

Der Sattel, welcher den Nischenberg mit dem Pellegrino verbindet, enthält gleichfalls 5 Ddiéri in seiner Südwand, von denen jedoch zwei nicht nach Süden, sondern nach Westen schauen. *a* ist schön, groß, hat einen Schwellsockel und die viereckige Thür ziemlich weit oben; die Wände sind etwas geneigt, die Decke horizontal, rechts hinten sehen wir inwendig eine Nische. *b* liegt dicht daneben, ist kleiner, aber halb zerstört. *c* und *d* liegen gleichfalls zusammen; *c* hat geneigte Wände und eine gewölbte Decke; bei *d* springt der rechte Thürpfosten weit heraus, an die Stelle des linken ist aber eine Nische getreten; auch im Innern hat es in der linken Wand eine Nische; die Decke ist horizontal, der Hintergrund gerundet, der Boden schön glatt. *e* hat eine sonderbare Lage; es scheint einem größern Ganzen anzugehören, nämlich einem Hause von 2 Stockwerken. Denn sowohl rechts als links davon befinden sich eingeschnittene Zimmerräume mit

hohen Wänden, und auch weiter unten 2 Stuben; das Grab war also im mittelsten Raume der zweiten Ordnung angebracht. — Dieser Friedhof mag für diejenigen gedient haben, welche auf den zuletzt beschriebenen Bergen ansässig waren!

Der Pellegrino enthält außer dem artigen Portal der Kirche 2 interessante Höhlen. Die eine, zu welcher man durch die langen Klosterhallen hinabsteigt, ist ein langer, schmaler, hoher Gang, der weit in die Eingeweide des Berges sich hinein zieht; da hinein scheuchte der heilige Pellegrino den Drachen und liefs ihn dort verhungern. Drinnen befinden sich 2 schöne alte Nischen, mit gut erhaltenen Thüreinschnitten. Die andere stellt das Grab des wunderthätigen Heiligen dar. Aufserhalb des Klosters führt eine Treppe auf den Gipfel des Berges. Von alten Spuren entdecken wir außerdem sehr wenig, doch giebt es da oben gutes Trinkwasser. Uebrigens ist zu bemerken, dafs die letztgenannten 4 Berge: Castell, Monte di Pietà, Nischenberg und Pellegrino nicht unmittelbar ins Vallone Cottonaro abstürzen. Der Grat des Gebirges bildet am nördlichen Fusse derselben erst eine kleine Terrasse, an deren nördlichem Rande, wie an dem Piano della Matrice, auch erst noch mehrere Hörner und zackige Vorgebirge emporsteigen, bevor es ins Thal hinuntergeht. Auf dieser Terrasse, die mehrere Wasserquellen enthält, sieht es sehr wild aus; überall liegen mächtige Felstrümmer umher, die wohl früher den Bergen angehörten und ihre Gipfel bildeten, dann aber durch Erdbeben und Bergstürze heruntergeschleudert sind. Dazwischen bedecken kleinere Steine von normannischen Bauten, deren sich auch hier einige vorfinden, das Feld.

Der Pellegrino *b*, eine mächtige, breite Felsmasse, weist keine Felsarbeiten, nur einige natürliche Höhlen auf.

Der lange Rücken des Monte S. Benedetto Calvario enthält dagegen zahlreiche Häusersubstructionen, Treppenstufen und Strafsen, unter denen eine sich auszeichnet, die sich in der ganzen Ausdehnung von Norden bis Süden hinunterzieht; jetzt werden dort Steine gebrochen. An seinem südlichen Abhang befindet sich die dritte der Nekropolen von Kamikos, die sogenannten Gräber der Kapuziner, gleichfalls gegen Süden schauend, zu der wir jedoch nicht auf dem unwegsamen Abfall des Berges hinabklettern; wir schlagen eine andere Strafsen ein. Von Caltabellotta steigen wir nämlich erst durch den Anfang der Schlucht Maneri, dann auf der andern Seite wieder hinauf, neben dem umfangreichen herrlichen Park der Kapuziner, einem im Schmuck prächtiger Cypressen-, Nufs-, Oliven-, Eichen- und Mannabäume grünenden und von Nachtigallenschlag belebten Hain, zu dem Hügel, der das Kloster trägt. Unfern davon erheben sich zwei kleine Bergkuppen, Cozzo di Mamáo genannt, wo wir einige alte Felsab-

glättungen bemerken; hier, so wie an einigen andern Orten, ist auch ein viereckiges, *loculusartiges* Felsbett, worin einst Trauben ausgekeltert wurden. Jetzt producirt nämlich das Land daselbst keinen Wein mehr. Von da wenden wir uns gegen Südwesten und gelangen auf einem von schönen Nulsbäumen beschatteten Feldpfad zu unsern Gräbern. Dieses Todtenfeld war das größte unter allen dreien und zählt jetzt noch, obwohl durch die Barbarei der heutigen Bevölkerung der größte Theil zerstört ist, 55 Grabkammern; es wurde wohl von denjenigen benutzt, die *Calvario* und *Cozzo di Mamáo* bewohnten. Die Nischen befinden sich in einer senkrecht glatten Wand, die theils nach Süden, theils, in einer Ecke umbiegend, nach Südosten orientirt ist, und stehen in 4—5 Stockwerken über einander; nur zu dem untersten derselben kann man ohne Leitern und Taue gelangen. Hinsichtlich ihrer Form paßt dasjenige, was wir über die Denkmäler des Nischenberges gesagt haben, vollkommen auch hierher, indessen scheint es, daß hier die gewölbte und gerundete Gestalt der innern Räume vor der winkligen vorherrsche. Die Thüren, welche meist viereckig, aber auch rund sind, sind alle ziemlich klein, mit Brüstungen und breiten Pfosten versehen und mit schön ausgeführten Einschnitten umgeben. Diese Thüreinschnitte sind bei dieser Grabstätte das Merkwürdigste, nämlich wegen ihrer saubern, regelmässigen Arbeit und ihrer starken Häufung; bei einem habe ich 5, bei einem andern 6 solcher hohlen Eindrücke gesehen, die in fortschreitender Erweiterung nach außen sich folgen. Ein anderes enthielt nur in der Mitte der beiden Seiten solche eingedrückte Löcher, wie als ob die Thür mit einem Balken hätte verrammelt werden sollen. — Noch ist zu erwähnen, daß auf einem Berg eine kleine *Millie* westlich von *Calvario* gleichfalls ein derartiges Grabmonument im Felsen, und in der Nähe Spuren von Felsarbeiten zu sehen sind — und damit wäre denn die Periegeese der merkwürdigen Felsenstadt *Kamikos* vollendet.

Ueber die Geschichte von *Kamikos* fehlt uns fast jegliche Nachricht. Die Stellen ausgenommen, wo von *Kokalos*, *Daedalos* und *Minos* die Rede ist, wird diese Stadt nur 3 Mal erwähnt. Einmal heißt es, daß die Vettern des *Theron*, *Hippokrates* und *Kapys*, in dieses *Σικελιωτικὸν πόλισμα* geflohen seien; dann daß es im 1. punischen Kriege an die Römer überging, bei welcher Gelegenheit es *φρούριον Ἀκραγαντίνων* genannt wird, endlich meldet *Strabon*, daß die uralte Königsburg schon seit längerer Zeit verlassen stehe. Mit *Inykon*, womit *Charax* bei *Steph. Byz.* *Kamikos* identificiren will, hat es gewiß nichts zu thun; dies lag nach meinem Dafürhalten in dem Gebiet von *Gela*.

Kamikos war nicht die einzige Stadt, welche in dieser Gegend gelegen war; die geographische Bedeutung, so wie die materiellen Vortheile, welche aus diesem fruchtbaren, reichen Ackerboden gezogen werden konnten, ließen im Laufe der Zeit einen andern Ort in der Nähe entstehen, nämlich Triokala. Wann und von wem dasselbe gegründet, ist uns unbekannt; es erscheint zuerst in den Zeiten der Dionyse, denn Philistos gedenkt seiner in seinem Geschichtswerke als πόλις Σικελίας (Steph. Byz. s. v.). Es lag da, wo jetzt das Oertchen S. Anna steht, ein Dorf von 500 Einwohnern, welches nebst Ribera 1633 von Caltabellotta aus gegründet worden ist, 3 Millien im Süd-südosten von Caltabellotta und unten an dem Berg Quagliari im Süd-südwesten von demselben. Ruinen freilich erheben sich dort nicht, und selbst die geringsten Spuren fehlen; indessen hat sich der Name bis heut in dem feudo Troccoli erhalten und durch die sehr gut begründete Tradition ist die Thatsache als sicher zu betrachten, wie z. B. Graf Roger auf dem Hügel S. Maria del Monte Vergine, dicht neben S. Anna, wo er in blutiger Schlacht die Sarazenen bezwungen hatte, dem h. Georg eine Siegesssäule errichtete, welche den Beinamen S. Giorgio di Triocala erhielt. Die Kirche dieses Heiligen ist jetzt verschwunden; S. Maria hingegen existirt noch und ist in einer blühenden, lachenden Landschaft gelegen, wo kleine Wälder von Oel- und Nulsbäumen, Eichen- und Johannisbrotbäumen mit goldenen Kornfeldern in lieblicher Verbindung abwechseln, wo alles mit durchrankten, fruchttragenden Gebüschens umsäumt ist, zahlreiche Wasserquellen sprudeln und überall Vogelgesang erschallt; die Natur spendet hier in vollem Segen ihre Gaben. Dies ist der Charakter unten in Triokala sowohl als der Landschaften, durch welche man von Caltabellotta herabsteigt; hier entwickeln sich die mannichfaltigsten Reize der Natur. Bei S. Maria entströmt eine reiche Quelle dem Felsgestein. Der einzige Ueberrest von Triokala ist ein kleines Stück Mosaikfußboden auf dem Marktplatz von St. Anna, welches aber weder durch kunstreiche Arbeit, noch durch sein Material irgend einen Werth hat, und seinen Ursprung nicht der römischen Periode, sondern dem Mittelalter verdankt. Es läßt sich keine Symmetrie in der Composition dieser runden Figuren entdecken; die Würfel sind groß und unzierlich und bestehen aus 3 Arten, aus weißen Felssteinchen, aus blauen Kieselstein vom Fluß und rothen Thonstückchen. Näheres über die Lage von Triokala läßt sich nicht beibringen; jedoch können wir die Akropolis desselben mit einiger Wahrscheinlichkeit auf den Quagliari setzen. Er ist der nächste höhere Berg und beherrscht den Ort von Norden her; er hat auf seinem Rücken Raum genug, um eine Festung zu tragen; und wenn auch die großen Massen von Steinen, die sich dort befin-

den, nur zum Theil bearbeitet sind und von Fundamenten nichts zu entdecken ist, so sind doch grade dort viele römische Silber- und Kupfermünzen gefunden, welche den Stempel des behelmeten Kopfes der römischen Republik auf der einen und die Quadriga auf der andern Seite tragen; auf fast allen steht derselbe Name: P. Sergius Silus.

Historisch wichtig ist Triokala dadurch geworden, daß es im 2. sicilischen Sklavenkriege im Jahre d. St. 652 zum Mittelpunkt des Aufstandes gemacht wurde. Salvius erklärte sich zum Sklavenkönige, legte sich den Namen Tryphon bei, zog den Athenion als seinen Feldherrn an sich und begab sich mit ihm nach Triokala, welches er besetzen und zur königlichen Residenz einrichten wollte. „Dieses Castell war schon an und für sich sehr stark; er aber befestigte es durch prächtige Bauten und Anlagen noch mehr. Seinen Namen soll Triokala daher tragen, daß es drei schöne Dinge (*τρία καλά*) besitzt: erstlich eine Masse ausgezeichnet süßen fließenden Wassers, zweitens ein fruchtbares Gebiet, das besonders Oel und Wein erzeugt und sich zur Agrikultur vorzüglich eignet, drittens eine außerordentliche Festigkeit, denn es liegt auf einem hohen, unbezwinglichen Felsen. Tryphon umgürtete es mit einem Befestigungsring von 8 Stadien, umzog es mit einem tiefen Graben, machte es so zu seiner Königsburg und häufte daselbst eine reichliche Fülle von allem an, was zum Leben gehört. Er erbaute auch einen königlichen Palast und einen Marktplatz, der eine Menge Menschen fassen konnte.“ (Diod. 36 p. 162 ff. ed. Teubn.) Die beiden ersten Eigenschaften, die der Geschichtsschreiber von Triokala rühmt, finden sich in der That in besonderm Grade hier vor. Wie wir schon öfter gesehen, hat die Natur dieses Gebiet reichlich gesegnet und zu einem der fruchtbarsten der Insel gemacht: Oel ist noch jetzt das Hauptprodukt dieses Landstrichs, in zweiter Linie folgen Korn, Baumwolle und Reis; unter den Fruchtbäumen sind die besten Mandeln, Feigen und Johannisbrot, doch giebt es auch viele andere; namentlich gedeihen auch Hülsenfrüchte daselbst. Wein freilich wächst nur noch wenig dort, so z. B. gegen Sciacca zu an der Vigna del Corte, da wo man beginnt, zu den Berghöhen von Caltabellotta auf steilen Pfaden emporzusteigen; bei Caltabellotta und S. Anna gedeiht fast gar keiner; indessen wurde früher viel mehr Wein hier erzeugt, wie wir oben gesehen haben, und es ist nichts ungewöhnliches, daß ein Produkt aus einer Gegend verschwindet, um einem andern Platz zu machen, welches für einträglicher gilt. Auch Weideland bieten die gebirgigen Regionen reich und kräftig. Diese Fruchtbarkeit des Bodens ist eine Folge der wunderbaren Wasserfülle, welche theils in den Bergen oben sich sammelt und dann leicht für jeden Punkt des

tiefen Landes dienstbar gemacht werden kann, theils in der Abdachung selbst sprudelt. Solche Quellen sind z. B. die am Pellegrino und Nischenberge, La Nubi bei Malpertuso, L'Ovicello bei Finistrune, die vielen Wasseradern zwischen Gogala und Castello und in Terravecchia, wo in jedem Haus ein Brunnen sprudelnden Quellwassers ist, ferner das Wasser, was in der Matrice selbst entspringt, Canalè S. Tommaso, Canale della Fera, La Gienca in Caltabellotta selbst, Fontana di Niva am Calvario, Acqua fredda bei den Kapuzinern, Siracusa südlich von diesem Kloster, Palombajo in dem Vallone von Maneri, Nifitella südlich von Caltabellotta, fontana grande und fontana delle fontanelle zwischen Caltabellotta und S. Anna, die Quelle bei S. Maria etc. Caltabellotta und seine Umgegend sind berühmt wegen ihres schönen Wassers, ein Ruhm, den nur Busacchino mit ihm theilt. Dazu kommt noch der Schnee, der sich in solcher Höhe viel länger hält und auch heute einen nicht unbedeutenden Handelsartikel abgiebt, wie die zahlreichen Schneegruben um den Ort herum beweisen. — Der dritte Vorzug jedoch, der von Triokala gelobt wird, die große Festigkeit, die uneinnehmbare Felsposition ist auf S. Anna ganz unanwendbar. Dieses liegt in einem sehr sanften, freundlichen Hügellande, das der Wildheit, Schroffheit und Festigkeit durchaus entbehrt, wo schlechterdings kein Lokal angetroffen wird, welches ein *φρούριον ὀχυρότατον*, eine *μεγάλη πέτρα ἀνάλωτος* genannt werden könnte. Da auch Quagliari diesen Anforderungen noch nicht entspricht, so bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, daß Tryphon noch etwas weiter hinauf, nämlich nach der Stätte des alten Kamikos gezogen ist und dort sein Neu-Triokala angelegt hat, welches seitdem für die Akropolis der untenliegenden Stadt galt. — Kamikos bestand nicht mehr. Wenn wir die Stelle im Strabon (p. 273) aufmerksam lesen, so erhellt, daß Kamikos verfiel, seitdem die Insel in römische Hände übergegangen war. Denn als die Römer die Verwaltung derselben übernahmen und die Verödung so vieler Orte im Innern auf den Bergen, z. B. Kamikos, bemerkten, so übergaben sie diese Gegenden den Rofs- und Rinderhirten, welche dort zuerst ein einzelnes Brigantenthum organisirten und die Insel unsicher machten, später aber sich zu allgemeinen Aufständen zusammenthaten und z. B. den ersten Sklavenkrieg herbeiführten (620 d. St.). Dieser fällt schon 32 Jahre vor dem zweiten Sklavenaufstande; vor ihm also war schon jenes Räuberwesen im Schwunge, welches erst durch die Verhältnisse hervorgerufen wurde, die in Folge des Verfalls von Kamikos und der andern Städte eintraten. Wir schliessen daher mit Recht, daß Kamikos schon über ein Jahrhundert verlassen war; jetzt nun übertrug Tryphon den Namen Triokala auf den alten berühmten Berg, dessen vorheriger Namen in

Vergessenheit gerathen war. Dafs der Sklavenkönig nicht in der Stadt Triokala selbst, sondern auf einem andern Orte in der Nähe seine Residenz aufschlug, zeigt ja auch die Erzählung, dafs er nichts vorfand, sondern alles, Mauern, Burgen und Forum erst errichten mußte; das wäre ja sonst gar nicht nöthig gewesen.

Zu Neu-Triokala wurden auserlesen Gogala, Castelveccio, Castello, Piano della Matrice und Terravecchia. Gogala trug den Königspalast und hierzu gehören die römischen Gräber in und unter der Matrice; auf dem piano, welches 8 Stadien oder 1 Millie Umfang hat, wurde die *ἀγορά* errichtet; Castelveccio und Castello waren die eigentlichen Burgen, die *πέτραι ἀνάλωτοι*, und das schöne Stück römischer Mauer auf dem letzteren stammt aus jener Zeit; wo zwischen ihnen Platz war, also zwischen Gogala und Castelveccio, auf dem piano, in Terravecchia lagerten die Cohorten der Rebellen. Von diesen Anlagen haben wir noch manche Ueberreste. Der Glockenthurm und die Brüstung des Treppenaufgangs sind aus altem Material erbaut und zwar aus demselben, wie das Stück Befestigung auf der Südseite des Kastells. Der Peribolos, mit dem Tryphon Triokala umgab, ist meist erhalten, besonders auf der Südseite; dort beginnt er auf Gogala von der Stelle an, wo die Bank ist und die Felswand nicht ganz unersteigbar mehr ist, läuft dann nach Westen am Rande der Hochebene hin und verliert sich in Terravecchia. Auf dieser Seite existiren noch zwei alte Festungsthürme, der eine gegen Osten zu, La Galofara, der noch hoch steht, der andere weiter westlich, er erhebt sich auf einem Stützbogen, zu dem eine natürliche Höhle hergerichtet ist. Auf der Nordseite zog sich die Umfassungsmauer am Rande von Castelveccio gegen Westen hin, zuerst bis zum Balcone, der einen natürlichen Thurm darstellte; auf dieser Strecke ist sie noch in ihren Fundamenten erhalten und da entspringt unter ihr aus einer kleinen Felshöhle die Quelle Ovicello; dann setzte sie sich fort und schlofs sich an den Castellberg an, der im Westen, wie Gogala im Osten, den Ring schlofs. Den „tiefen Graben“ brauchte Tryphon nicht erst anzulegen, den hatte die Natur schon gähnend und fürchterlich darumgelegt. Endlich ist auch das piano im Innern der Stadt überall mit Bausteinen besät.

Als nun der römische Consul, L. Licinius Lucullus, heranzog, ward in Triokala beschlossen, sich nicht einschließen zu lassen, sondern in freiem Felde eine Schlacht zu wagen. Die beiden Feldherren verliesen deshalb ihre Bergfestung und bezogen ein Lager „in der Nähe von Skirthaea“: Ich glaube, dafs Clüver Recht hat, wenn er den Namen dieses Skirthaea in Acristia wieder finden will. Dieses feudo Acristia liegt, wie wir oben sahen, zwischen dem Flufs Caltabellotta und dem Ort Burgio; es ist ein schöner zu Ansiedelungen geeigneter Platz; die